Original-Glanz

Über schweres Kopfsteinpflaster geht es hinein in die prachtvolle Kulisse der Opéra Royal in Versailles, mit Blick auf die Loge von Ludwig XIV. Und obwohl Jean-Baptiste Lullys Tragédie en musique „Persée" doch eigentlich einige tausend Kilometer entfernt, im Elgin Theatre in Toronto, gegeben wird, rundet gerade dieser für eine TV-Produktion gewählte Einstiegs-Trailer eine Inszenierung ab, die sich ganz dem authentischen Flair jener Epoche verpflichtet hat: Dieser „Persée" suggeriert das Uraufführungsjahr 1682 und den Originalschauplatz Versailles. So tragen die Jünglinge jene anmutigen Samtstrumpfhosen, in denen jeder Degenangriff tänzelnd pariert werden kann, während das Bühnenbild Ausblicke auf den von Fontänen besprengten Schlosspark freigibt.

Dass diese Antikenoper bei aller musealen Rekonstruiertheit gleichwohl nicht eine Sekunde lang verstaubt wirkt, ist nicht nur Regisseur Marshall Pynkoski zu verdanken, der sich gerade in den Divertissements einer springlebendigen Balletttruppe vergewissern kann. Auch das Sänger-Ensemble erstarrt nicht im klassizistischen Gesten-Einmaleins, sondern strebt nach emotionaler Ausleuchtung der dramatischen Konflikte. So wie Cyril Auvity in der Titelrolle nötiges Edelmaß besitzt, erweist sich gerade Olivier Laquerre als Glücksfall, wenn er sich vom staatsmännischen Céphée mühelos in die groteske Méduse verwandelt. Und mit welchem Elan Lully die Partitur angegangen sein muss, weiß Hervé Niquet noch effektvoller und schnittiger zu belegen, als es Christophe Rousset in seiner Ersteinspielung gelang. Obwohl Niquet eine gestraffte Fassung vorlegt, hätte er vor mehr als 300 Jahren garantiert einen Extra-Louis d'Or erhalten.

Svenja Klaucke

Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★

Lully, Persée; Cyril Auvity, Marie Lenormand, Olivier Laquerre, Tafelmusik, Hervé Niquet; Inszenierung: Marshall Pynkoski; Bühne: Gerard Gauci (2004) Euroarts/Naxos DVD 2054178 (127')

Barock-Entertainment

Roger Daltrey hat mehrere musikalische Leben hinter sich. Als Mitglied der englischen Rockband „The Who" prägte er mit Hymnen wie „My Generation" eine ganze Epoche. Dann stand er als blinder Flipper-König Tommy in der gleichnamigen Rock-Oper auf der Bühne und verkörperte 1975 sogar Franz Liszt in dem Film „Lisztomania". Es war daher nur eine Frage der Zeit, wann Daltrey in die Rolle des Gauner-Captains Macheath in John Gays „The Beggar's Opera" schlüpfen würde. Denn obwohl Gay seine 1728 uraufgeführte Balladenoper mit allerlei fremden Hit-Federn von Händel bis Purcell schmückte, ist der volkstümliche Elan dieses Dreiakters so quicklebendig bis derb geblieben, dass auch Rock-Sänger nicht überfordert werden. Und Roger Daltrey nahm 1983 die Gelegenheit beim Perückenzopf, als er von Regisseur Jonathan Miller für die TV-Produktion der „Beggar's Opera" eingeladen wurde. Aus Händels „Let us take the road" macht Daltrey genauso eine herzerfrischende Pub-Arie, wie er die Folksongs mit der nötigen Bodenhaftung angeht.

Aber Daltrey ist nur eines der reibungslos funktionierenden Rädchen in der von John Eliot Gardiner eingerichteten Fassung, mit der Miller zurück ins frühe 18. Jahrhundert reiste und hinein in die Kaschemmen und Gefängniszellen. Schauspiel-Star Bob Hoskins gibt den herrlich schmierigen Bettler, Stratford Johns schwitzt als Peachum seine ganze saftige Hinterlist aus. Und natürlich lässt der Dirigent Gardiner keinen Zweifel aufkommen, dass man sich auf allerhöchstem Niveau amüsieren kann – wenn federnder Schwung und tänzerische Leichtigkeit so farbig und rhythmisch zustechend ausgespielt werden.

Svenja Klaucke

Szene	★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★

Gay, The Beggar's Opera; Roger Daltrey, Stratford Johns, Patricia Routlegde, Carol Hall, Bob Hoskins, English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner; Inszenierung: Jonathan Miller; Bühne: David Myerscough-Jones (1983) Arthaus/Naxos DVD 102 001 (135')

Silber-Referenz

Eine rührende Referenz an die goldenen Zeiten der silbernen Operettenwelt war sie, diese von Helmuth Lohner 1997 am Zürcher Opernhaus inszenierte „Lustige Witwe". Robert Langenfass zauberte als Bühnen- und Kostümbildner eine Plüschwelt mit repräsentativen Treppenaufgängen und einladenden Rundsofas, mit Lianenranken, welche den Vilja-Waldmädchenzauber in einen mondlichtmatten Melusinenschein tauchen – verführungsgefährlich dem Mann, der nicht kühlen Kopf bewahrt.

Die vorliegende Aufzeichnung allerdings stammt von 2004, und in der Zwischenzeit hat die Produktion einige graue Haare – oder sagen wir es vornehmer: einige Silberfäden – angesetzt. Jedenfalls auf der Bühne ist die inszenierende Handschrift des Regisseurs Helmut Lohner ziemlich verblasst; es dominiert herkömmliche Operettenunbeschwertheit, und es dominieren entsprechend ein paar „alte Hasen": Rudolf A. Hartmann (Baron Mirko Zeta) und Herbert Prikopa (Njegus). Neben ihnen sind von der ursprünglichen Premierenbesetzung noch Rodney Gilfrey als Danilo und Ute Gfrerer als Valencienne zu sehen, wobei sie sich hier stimmlich beide schwerer tun als einst.

Neu hinzugekommen und ein veritables Plus ist Piotr Beczala als Rosillon, der mit seinem unverfälschten Goldtimbre an Fritz Wunderlichs Operettenkünste erinnert. Neu ist auch Dagmar Schellenberger in der Titelpartie – eine schöne Erscheinung, gewiss, aber mit etwas gar wenig urwüchsig pontevedrinischem Temperament. Franz Welser-Möst weiß um die fragile Tragkraft von Lehárs Musik, vertraut ihrem Melos und befrachtet nichts mit sentimentalem Übergewicht.

Werner Pfister

Szene	★★★
Musik	★★★
Bild/Klang	★★★★

Lehár, Die Lustige Witwe; Dagmar Schellenberger, Rodney Gilfry, Rudolf A. Hartmann, Ute Gfrerer, Piotr Beczala, Herbert Prikopa, Oper Zürich, Franz Welser-Möst; Inszenierung: Helmuth Lohner; Bühne: Rolf Langenfass (2004) Arthaus/Naxos DVD 100451 (125')

★ = belanglos ★★ = bescheiden ★★★ = gut ★★★★ = sehr gut ★★★★★ = hervorragend

Welche Sünde, welche Gnade!

Was ist das denn? Ein neuer Godunow, eine finnische Götterdämmerung? Einojuhani Rautavaara hat noch einmal die politischen Mythologie bemüht. Und weit nach Osten geblickt. Der vor zwei Jahren in Helsinki uraufgeführte, inzwischen auch am Originalschauplatz Sankt Petersburg gezeigte „Rasputin“ wirkt klassizistisch gemäßigt, vergleicht man ihn mit dem „Thomas“ von 1985, aber nicht weniger fesselnd. Dostojewskis nihilistischer Existentialismus und das Befreiungspathos Tolstois werden souverän gekreuzt. Auch Tschechow lässt grüßen – Melancholie des Abschieds, Endzeitstimmung. Musikalische Vorbilder gibt es nicht für Rautavaaras Spätstil; zwar wird der Klangrausch des dritten Klavierkonzerts und der achten Sinfonie evoziert, mehrmals aus der „Vigilia“-Messe zitiert, aber die Autonomie des „Rasputin“ steht mit keiner Note zur Disposition. Wer ästhetische Diskurse für relevant hält, dürfte sich am Retro-Outfit dieser Produktion stören, an Rautavaaras pittoresker Harmonik, obwohl die permanente Bitonalität genauso wenig wie die Endlos-Arien, ausgespannt über einem schillernden Orchesterkontinuum, vor hundert Jahren denkbar gewesen wäre oder auch nur vor zehn.

Rautavaaras Libretto basiert auf Dokumenten der zaristischen Geheimpolizei, darunter Rasputins letzter Brief. Der Bauernmönch aus Sibirien, Wunderheiler und Scharlatan, Pantheist und Pazifist, einflussreicher Ratgeber im Hause Romanow und folglich von den Hofschranzen als heimlicher Zar gefürchtet, als orthodox verkleideter Revoluzzer und Marienbrautschänder geschmäht, er gewinnt bei Rautavaara menschliche Züge. Matti Salminen, dem die Rolle auf den Leib geschrieben wurde, dominiert das Geschehen überlebensgroß, ein Bassheiliger von sagenhafter Statur. Lilli Paasikivi mit kraftvoll-warm strahlendem Timbre ist eine anbetungswürdige Zarin. Jorma Hynninen muss den blassen, wankelmütigen Nikolai II. geben und zieht sich achtbar aus der Affäre.

Gleich zu Beginn stürzt uns eine verzweifelt auffahrende Polonaise in diese Welt aus Reichtum, Irrtum und düsterer Vorahnung – Russland 1916. Die Vision des Untergangs ist beklemmend schön, reine Hypnose. Text, Musik und Dramaturgie wirken wie auf somnambule Weise verflochten, ziehen den Hörer, sofern keine intellektuellen Rettungsringe greifbar sind, unwiderstehlich in ihren Sog. In sparsamer Pracht ersteht der Winterpalast, ersteht Zarskoje Selo vor unseren Augen. Auch das Orchester ist – dank Mikko

Franck – ganz dunkler Glanz, Kupfer und Bronze aus einem Guss.

Rautavaara hat sich den Luxus einiger Genre-Szenen geleistet. Sowohl die wild zuschlagenden Flagellanten als auch die Zigeunerkapelle mit ihrem Steppenlied sind eigentlich Relikte des romantischen Repertoires, hier aber durch kompositorisches Ingenium beglaubigt. Deftiges wird dezent verpackt, so etwa in der Szene mit Rasputins Blumenmädchen, die brav das Loblied ihres Herrn singen und von diesem mal eben hinter den Vorhang beordert werden, während sich das Orchester in koitaler Rhythmik übt – „wunderbare Sünde und Gnade“, jubelt der Seher hinterher. Das Grandiose streift Rautavaara immer dann, wenn er seine alte Mystik zelebriert, die Einheit von Gott und Natur. Neopantheistischer Gipfelpunkt: das letzte große Duett, eine gespenstische Simultanszene, in der Rasputin, bereits das tödliche Gift intus, gemeinsam mit seinem Mörder die Schönheit der sibirischen Heimat preist. Selten geht moderne Musik so unter die Haut – vielleicht erscheint sie deswegen so selten auf DVD. Die Scheibe von Ondine könnte dieser Dritten Welt, genannt zeitgenössische Oper, Entwicklungshilfe leisten, ist „Rasputin“ auch ein Werk des Rückblicks und Abschieds. Ein fulminantes Werk ist es allemal. Ein Vermächtnis.

Volker Tarnow

Szene	★★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Rautavaara, Rasputin; Matti Salminen, Lilli Paasikivi, Jorma Hynninen, Jyrki Anttila, Ritva-Liisa Korhonen, Riikka Rantanen, Gabriel Suovanen, Chor und Orchester der Finnischen Nationaloper, Mikko Franck; Inszenierung: Vilppu Kiljunen; Bühne: Hannu Lindholm (2003) Ondine/Note1 DVD 4002 (180')

Hellas – Griechenland und die klassische Mythologie

Saison 2005/2006

»Die Konzerte des Münchener Kammerorchesters sind die neugierigste Abo-Reihe der Stadt«
Abendzeitung München

Abonnementkonzerte im Prinzregententheater

mit Sabine Meyer
Heinz Holliger
The Hilliard Ensemble
Reinhard Goebel
Franziska Gottwald
Cornelia Kallisch
Sergei Nakariakov
Peter Sadlo u. a.

Kinderkonzerte im Prinzregententheater

mit Rufus Beck
Alexander Liebreich
Jörg Hilbert
Felix Janosa
Martin Baltscheit
Sunnyi Melles
Christoph Poppen

Nachtmusik in der Pinakothek der Moderne

Komponistenporträts:
Frank Martin
Valentin Silvestrov
Sofia Gubaidulina

mit Anja Lechner
Alexei Lubimov
Muriel Cantoreggi
Elsbeth Moser
Claudio Bohorquez u. a.

Informationen unter: www.muenchener-kammerorchester.de

Münchener Kammerorchester
Künstlerische Leitung Christoph Poppen

Wir danken unseren Förderern:
Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Landeshauptstadt München, Kulturreferat
Bezirk Oberbayern
und unseren privaten Sponsoren

Klassisch anders

Concertgebouw zu Hause

Gerade die viel gespielten Klassiker profitieren von der Mehrkanaltechnik. So etwa diesen Monat Sinfonien von Beethoven, Brahms und Bruckner oder Bachs Klavierkonzerte.

In den ersten Jahrzehnten der Schallplattenhistorie war die Technik nichts, die Interpretation alles, die Schallplatte also nur ein unzulängliches Medium der musikalischen Dokumentation. Seit 50 Jahren, seit den Anfängen von HiFi und Stereophonie aber wuchs der Aufnahmetechnik eine immer größere Bedeutung zu bei der Entwicklung einer eigenen Ästhetik der Schallplatte. Die digitalen Revolutionen der letzten Jahre wie DSD, Mehrkanaltechnik und deren neue Tonträger haben diesen Trend eindeutig bestätigt, und doch soll es noch immer zahlreiche Musiker geben, die die Bedeutung der Schallplatte für die Interpretationsgeschichte der letzten 100 Jahre herunterzuspielen suchen, sie nur als lästiges Abfallprodukt einer (nur) am traditionellen Konzert-Ritual ausgerichteten Musikkultur dulden wollen.

Was heute exzellente Tonmeister selbst in schwierigen akustischen Umfeldern an musikalischem Hochgenuss, also an Details, Farben, Raumwirkungen und Lebendigkeit, in einen hochauflösenden Mehrkanalprozessor zu zaubern vermögen, wenn sie ihr Metier beherrschen und die Musik verstehen, kann man sehr schön an den diesmal ausgewählten SACDs studieren:

Das offenbar mit guten Ohren ausgestattete Management des schallplattenerfahrenen Königlichen Concertgebouw-Orchesters in Amsterdam, das seit 2004 unter dem neuen Eigen-Label „RCO Live“ auf SACDs setzt, hat nach den ersten beiden, akustisch weniger befriedigenden Scheiben die Mehrkanalprobild zu realisieren: Die straff, kompakt, spritzig und drängend musizierte Zweite von Beethoven klingt geballter, schroffer, trockener, die träumerische Zweite von Brahms weicher, verbindlicher, idyllischer und farbintensiver, wie ein ständig wechselndes Kaleidoskop schönster Orchesterfarben. Und in beiden Aufnahmen (ein und desselben Konzerts) lässt das an sich voluminöse Klangbild die feinsten Details der minutiösen Partiturarbeit des neuen Chefdirigenten fein und lebendig durchschimmern, so dass man in jedem Augenblick auch den in Wohllaut gehüllten inhaltlichen Gedankenstrom, also die klare Logik und die durchdachte Dramaturgie der Interpretation, mitverfolgen kann.

Ein ähnliches Fest changierender Orchesterfarben vermittelt auch der Mitschnitt von Bruckners monumentaler achter Sinfonie unter Bernard Haitink: Bei Haitink, der ja fast 20 Jahre lang Chef des Orchesters war, wirken die Musiker noch eine Spur entspannter und sicherer, als würden sie seinen auf gerundete Konturen ausgelegten Bruckner-Ansatz förmlich erahnen, erspüren. So kann sich die große innere Gelassenheit des mittlerweile 76-jährigen Maestro in der Mischfassung von Robert Haas, die man heute kaum noch zu hören bekommt, auf eine bedächtig ausgesponnene, mysteriös-charismatische Weise mitteilen. Und auch hier haben die Tonmeister mitgedacht und mehr Raum gelassen für Bruckners monumentale Mysterien.

Nach zwei weniger befriedigenden SACDs setzt man in Amsterdam auf Polyhymnia

fis von Polyhymnia aus Baarn engagiert. Und die wissen genau, wie man die Mikrofone in den halligen Weiten des Concertgebouw so positioniert, dass auch der Schallplattenhörer zu Hause noch das Gefühl von Nähe und Präsenz erleben kann und sich nicht in der hundertsten Reihe wähnen muss.

Mariss Jansons' neueste Scheibe mit den beiden populären „Zweiten“ von Beethoven und Brahms vermittelt im 5.0-Modus eine geradezu ideale Balance zwischen atmender Räumlichkeit und attackierender Präsenz, zwischen Klangspektrum und Stimmenkontur, zwischen Körper und Detail, und sie vermag sogar die unterschiedlichen Interpretationsansätze des Dirigenten im Klang-

Alte Liebe rostet nicht. Wer den Virus Bach in sich trägt, wer wirklich einmal eingetaucht ist in die Mysterien seines Kontrapunkts, wird diese Erfahrung nicht mehr missen wollen. So hat auch eine der wichtigsten Bach-Interpretinnen von heute, die Kanadierin Angela Hewitt, ihre Ankündigung, nach genau 16 Soloalben das Thema erst einmal ruhen zu lassen, nicht lange durchhalten können: Nach nur kurzen Abstechern zu Chopin, Couperin und Ravel hat sie nun das gesamte konzertante Œuvre Bachs für Tasteninstrumente – also die sieben Klavierkonzerte, das fünfte „Brandenburgische“ und das Tripelkonzert in a-Moll – nachgereicht und diese konzertante Abrundung ihrer Solo-Aktivitäten ausgerechnet auf dem fünften Kontinent, also fernab aller offiziellen Bach-Zentren, unter Zuhilfenahme freilich eines erfahrenen deutschen Tonmeisters (Ludger Böckenhoff) vollzogen. Der tiefere Grund für dieses Ausweichen nach Sydney dürfte im Orchester liegen, dem seit 30 Jahren hier unermüdlich schuftenden Australian Chamber Orchestra. Das Streicherensemble um den exzellenten Konzertmeister Richard Tognetti spielt im Stehen und ohne Dirigenten, was Konzentration und Spielfluss fördert, während Mrs. Hewitt im knallroten Abendkleid den riesigen Flügel geradezu zärtlich streichelt, so dass auch in den beiden Tripelkonzerten die Balance zwischen den ungleichen Soloinstrumenten gewahrt bleibt. Was mich schon früher immer sofort für Hewitts Bach-Spiel eingenommen hat, war ihre unanfdringliche, feinnervige Intelligenz, mit der sie das komplexe, aber immer auch trickreiche und pulsierende Innenleben der Musik ausgeleuchtet hat. So auch hier: Bachs Solokonzerte erklingen in einer sehr eigenwilligen, liebevoll-zärtlichen Synthese aus den bodenständig-knorrigen, bald 50 Jahre alte Holzschnitzereien, die Gould damals mit Vladimir Golschman anfertigte, und der Feinmechanik des aktuellen europäischen Historismus. Das ACO erweist sich auf der luftigen, sehr weit gespannten akustischen Bühne als hochprofessionelles, wunderbar mitatmendes und doch zurückhaltendes Solistenkollektiv. Und die Hewitt ist einfach großartig, stilsicher, geschmackvoll. Man vergisst fast, dass sie einen Fazioli verwendet.

Attila Csampai

Beethoven, Sinfonie Nr. 2; **Brahms**, Sinfonie Nr. 2; Concertgebouw-Orchester, Mariss Jansons; RCO/Codæx SACD 05002
Bruckner, Sinfonie Nr. 8; Concertgebouw-Orchester, Bernard Haitink; RCO/Codæx 2 SACD 05003
Bach, Klavierkonzerte Vol. 1 und 2; Angela Hewitt (Klavier), Australian Chamber Orchestra; Hyperion/Codæx SACD A67307 und SACD A67308

★ = belanglos ★★ = bescheiden ★★★ = gut ★★★★ = sehr gut ★★★★★ = hervorragend

Pioniertaten der Aufführungspraxis

Sony BMG hat 14 Produktionen der Deutschen Harmonia Mundi aus den Jahren 1961-83 neu aufgelegt. Einen Großteil machen Aufnahmen des Collegium Aureum aus, z. B. Bachs „Brandenburgische Konzerte“ (2 CD 82876 70043 2), vier seiner weltlichen Kantaten mit Elly Ameling und Siegmund Nimsgern als Solisten (2 CD 82876 70046 2) oder Monteverdis Marienvesper mit der Escolania de Montserrat (2 CD 82876 69997 2). Eine weitere CD stellt weniger bekannte Tanzmusik der Renaissance vor (CD 82876 70037 2). Auf einen mehr als umfangreichen Katalog an Einspielungen konnte man auch bei Gustav Leonhardt zurückgreifen. Vertreten ist der niederländische Cembalist hier u. a. mit Werken von François Couperin (CD 82876 70000 2) und Johann Jakob Froberger (CD 82876 69999 2). Einzelne CDs schließlich sind der „Musik im Dom zu Aachen“ (82876 69990 2) oder der „Musik in Sanssouci“ (82876 69998 2) gewidmet und bieten ganz verschiedene Eindrücke von der Gregorianik bis hin zu einer Flötensonate Friedrichs des Großen. Digital remastered und mit einem Nachdruck des ursprünglichen Plattencovers versehen, sind diese Wiederveröffentlichungen zum Budget-Preis erhältlich.

Klingendes Gedenken

Zu Ehren der im vergangenen Jahr gestorbenen Geigerin und Dirigentin Iona Brown hat Hänssler Classic (CD 98.490; Vertrieb: Naxos) zehn ihrer CDs zu einer „Collection“ zusammengefasst, die im Handel nur um die 90 Euro kostet. Die Aufnahmen entstanden zwischen 1994 und 1997 mit der Academy of St Martin-in-the-Fields und betreffen Vivaldis „Vier Jahreszeiten“, Händels Concerti grossi op. 3 und op. 6, Haydns Sinfonien Nr. 44, 45 und 49 sowie von Mozart die Sinfonien Nr. 33 und 35, die vier Hornkonzerte (Solist: Timothy Brown), die „Haffner“-, die „Posthorn“-Serenade und die „Kleine Nachtmusik“.

Aitken auf Bandoneon

Das Label Bandoneon Records hat interessantes historisches Material des amerikanischen Pianisten Webster Aitken (1908-1981) herausgebracht: Auf der Doppel-CD sind bisher unveröffentlichte Live-Aufnahmen der Beethoven-Sonaten op. 101, 106 und 110 von 1961/62 sowie Studioproduktionen der Schubert-Sonaten D 959 und 960 von 1950 zu hören. Sie ist für 30 US-Dollar zuzüglich 7,55 Dollar Versandkosten über den Internetauftritt des Labels (www.bandoneonrecordings.com) zu erwerben.

Zwei zum Preis von einer

In der Reihe „2 for 1“ bietet das Label Chandos (Vertrieb: Codæx) Doppel-CDs zum Preis einer einfachen an. Gleich zweimal erscheint auf den Neuerscheinungen der Name Neeme Järvi: Mit Geoffrey Tozer als Solist und dem London Philharmonic Orchestra hat er 1992 die Klavierkonzerte von Nikolai Medtner aufgenommen (CHAN 241-25); 1987-89 entstanden seine Einspielungen von Werken estnischer Komponisten (Tobias, Lemba, Eller, Raid, Tormis, Pärt) mit dem Scottish National Orchestra (CHAN 241-26). Drei weitere Veröffentlichungen enthalten Musik britischer Komponisten: Das London Symphony Orchestra unter Richard Hickox setzte sich Mitte der 1990er Jahre mit Werken von Herbert Howells auseinander (CHAN 241-20), während Edward Elgar in Aufnahmen des London Philharmonic unter Bryden Thomson von 1986-96 vertreten ist. Philip Sainton und Patrick Hadley teilen sich eine CD, ihre Musik wurde 1993-97 vom Philharmonia Orchestra unter Matthias Bamert der Schallplatte anvertraut (CHAN 241-22). Die Kammermusik ist durch das Borodin-Trio und seine Aufnahmen der Klaviertrios Nr. 1-4 von Antonín Dvorák repräsentiert (CHAN 241-24).

H'ART Musik-Vertrieb

Jetzt exklusiv bei H'ART
El Bandoneon
Tumbao

Lo Esencial De El Bandoneon

Ein wunderbarer Sampler mit 100-seitigem illustrierten El Bandoneon Katalog. Zum Sonderpreis.

El Bandoneon CEB 102

Emilio Ramil
El Gardel Cubano

Die Entdeckung! Aufnahmen mit dem einzigen kubanischen Tangosänger. Aufgenommen in Kuba 1953/1954

El Bandoneon EBCD 154

Caridad Cuervo
La Guarachera De Cuba

Die Roots der kubanischen Musik. Enthält 24 Tracks aus den Anfangsjahren der großartigen kubanischen Sängerin Caridad Cuervo.

Tumbao TCD 709

Peruchin
El Marques Del Marfil

Diese 3CD-Box enthält alle wichtigen Aufnahmen des hervorragenden Pianisten und Komponisten Pedro "Peruchin" Justiz.

Tumbao TCD 314

H'ART Musik-Vertrieb GmbH · Viadrastr. 41 · 45772 Marl
Tel. 02365 2077-0 · Fax 02365 2077-170 · hart@hart.de · www.hart.de

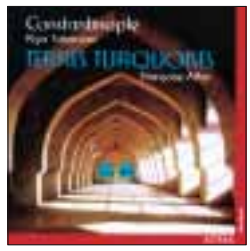
Die Macht der Tradition

Musikethnologen und Künstler erforschen die Wanderbewegungen der Musik rund um das Mittelmeer und interpretieren diese neu.

Wenn dir dein Leben lieb ist, nimm Reisegeld von mir, und verziehe dich an den äußersten Rand der Erde." Mit diesen Worten vertrieb der Musiker Ibrahim al-Mawsili seinen einstigen Schüler und Konkurrenten Ziryâb vom Hofe Harûn ar-Raschîds in Bagdad. Nach einigen Zwischenaufenthalten gelangte Ziryâb Anfang des neunten Jahrhunderts nach Córdoba an den Hof Abdurrahmân II. Er wurde der größte Musiker Andalusiens und zugleich eine Symbolfigur für den regen kulturellen Austausch, der über viele Jahrhunderte hinweg entlang der Küsten des Mittelmeeres stattfand. Ziryâbs Repertoire umfasste 10.000 Lieder. Auch brachte er aus Bagdad eine mehrsätzige Vortragsfolge mit, aus der sich die so genannte Nuba, jene kunstvoll zusammengesetzte Form der andalusischen Musik entwickelte. Das Ensemble Aromates unter Michèle Claude spielt unter dem Motto „Jardin de Myrtes" Stücke aus dem Repertoire von Ziryâb und seiner Nachfolger, wobei es besonders die gegenseitige Beeinflussung der orientalischen und abendländischen Musik hervorzuheben sucht.

Im neunten Jahrhundert ging der Musiker Ziryâb aus Bagdad nach Andalusien

Mit dem Muwashshaha, das ebenfalls auf Ziryâb zurückgeht, entwickelte sich in Andalusien eine besondere Gedichtform. Im Gegensatz zum klassischen Gedicht war sie durch kurze Verse, ein einfaches Reimschema sowie die Verwendung eines Refrains gekennzeichnet. Von den Hofdichtern wurde sie zunächst als minderwertig abgetan, ehe einige begannen, Gefallen an ihr zu finden. Der gebürtige Syrer Abed Azrié, der an der Universität von Beirut arabische Literatur studierte, widmet sich seit Jahren der Vertonung von Muwashshahas. „Suerte" nannte er sein Album, dem er jetzt eine Live-Aufnahme folgen lässt. Begleitet von einem orientalischen, einem spanischen und einem französischen Ensemble interpretiert er mit emotionsbetontem stimmlichen Einsatz Muwashshahas aus dem elften Jahrhundert.



Nach der christlichen Reconquista flohen die andalusischen Muslime nach Nordafrika und suchten im Maghreb Zuflucht. Aus Andalusien brachten sie ihre Musik mit, vor allem die Nuba, mit der sie ihre Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies Andalusien zum Ausdruck brachten. Omar Benamara absolvierte in Algier eine klassische westliche Musikausbildung und ist als Sänger an der Pariser Oper engagiert. Parallel dazu erforscht er die traditionelle andalusische Musik. Er entwickelte eine eigene Vokaltechnik für arabisch-andalusischen Gesang. Auf dem Album „Nouba ghrib" interpretiert er eine sechssätzige algerische Nuba. Deutlich wird dabei vor allem, wie Dauer und Wiederholung die Musik prägen. Nach jedem Gesangsteil wird die Melodie vom Orchester in schnellerem Tempo wiederholt. Diese immer wiederkehrenden Wiederholungen, in denen sich die Harmonie der Schöpfung spiegelt, machen den Zauber dieser Musik aus. Sie vermitteln dem Zuhörer die Gewissheit, dass die Welt in Gottes Händen ruht und nichts außerhalb seiner Kontrolle geschieht.

Zwei Aufnahmen aus Marokko gewähren Einblick in die spirituelle Musik der Muslime. Im 14. und 16. Jahrhundert fand in Marokko eine spektakuläre Entwicklung des Sufismus statt. Das Ensemble Al-Jûd aus Marrakesch, das mit Ihsan Rmiki erstmals eine Sängerin in seiner Mitte willkommen heißt, bringt Ausschnitte aus dem „Samâa"-Ritual, mit dem die Sufi-Brüder Dauer in Gott zu erlangen suchen. Das Ritual, das sich aus vokalen und instrumentalen Teilen zusammensetzt, begleitet den Weg der Sufis bis zur Ekstase, jenem Zustand überwältigender Seligkeit, in dem sie Sinne und Bewusstsein verlieren und sich, befreit vom Selbst, in Gott wiederfinden. Das Ensemble Ibn Arabi, benannt nach dem berühmten andalusischen Mystiker, präsentiert andalusische Sufi-Gesänge. Abdellah al Mansour El Kheligh singt neben Suren des Koran Texte von Rabia al-Adawiyya, der Heiligen von Basra, die das Element der selbstlosen Liebe in die Lehre der frühen Asketen einführte, Liebesgedichte des mystischen Lyrikers Ibn al-Farid sowie Texte von Ibn Arabi.

1201 verließ Ibn Arabi den westlichen Teil der arabischen Welt und brachte den Rest seines Lebens im Osten zu. Seine Gedanken verbreiteten sich in der ganzen Welt. Er gewann unzählige Anhänger, vor allem im persisch-türkischen Gebiet. Musik aus diesem Raum stellt das Ensemble Constantinople auf seinem Album „Terres turquoises" vor. Françoise Atlan singt Lieder aus der Sammlung des rumänischen Prinzen Demetrius Kantemir, der im 17. Jahrhundert über 350 Musikstücke aus dem Osmanischen Reich aufschrieb, die bis dahin nur mündlich weitergegeben worden waren. Die ganze Vielfalt der musikalischen Traditionen rund um das Mittelmeer stellen die Mitglieder von Constantinople gemeinsam mit dem Ensemble En Chordais auf ihrem Album „Carrefour de la méditerranée" vor. Zu hören sind Stücke aus den verschiedenen Musikkulturen, die die Grundlage für die drei großen Musiktraditionen des Mittelalters schufen: die arabisch-muslimische, die byzantinische und die westlich-europäische. Dass diese Traditionen nicht isoliert voneinander existierten, beweist die Handschrift „Cantigas de Santa Maria" von Alphons dem Weisen, aus der das Ensemble drei Lieder singt. Die Miniaturen der Handschrift zeigen, dass im Toledo des 13. Jahrhunderts muslimische, christliche und jüdische Musikanten gemeinsam auftraten.

Ruth Renée Reif

Jardin de Myrtes; Alpha/Note1 CD 515
Azrié, Suerte live; Nocturne/Broken Silence CD 801
Nouba ghrib; IMA/HM CD 321069
Al-Samâa; IMA/HM CD 321075
Chants soufis arabo-andalous; Long Distance/HM CD 0450103
Terres turquoises; Atma/Musikwelt CD 22314
Carrefour de la méditerranée; Atma/Musikwelt CD 22316

★ = belanglos ★★ = bescheiden ★★★ = gut ★★★★ = sehr gut ★★★★★ = hervorragend

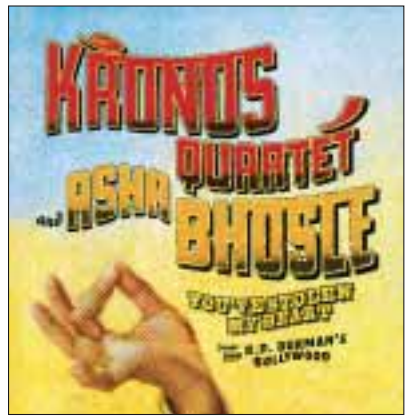
Hörreise nach Bollywood

Kronos, das ist nicht einfach ein Streichquartett, und folgerichtig präsentieren die Einspielungen nicht einfach bloß Musik. Kronos begreift sich als Gesamtkonzept, das nicht nur die Instrumente des Streichquartetts umfasst; Kronos will den Zuhörer auf Hörreisen mitnehmen, will Landschaften und Kulturen sichtbar machen, optische Reize hinter den Tönen aufblitzen lassen. „You've Stolen my Heart" ist so ein Konzeptalbum – diesmal geht es nach Indien.

„Ich suche emotionale Erfahrungen, die ich teilen möchte", sagt Primgeiger David Harrison, „beim Musizieren möchte ich eine Atmosphäre schaffen, die eine Geschichte erzählt. So entstehen Bilder." Schon lange sind Harrington die eingefahrenen Parameter der weltweit exklusiven Quartett-Gemeinde zu eng. Er sucht das Experiment, und wer ihn jemals liebevoll von seinem Instrument hat sprechen hören – das eben nicht aus einer jahrhundertealten Edelschmiede stammt –, begreift, dass es Harrington stets und ausschließlich um musikalische Erfahrungen geht, nicht um das Nachbeten der vorgegebenen Klangkultur des Streichquartetts. Vor ein paar Jahren entstand so ein Album, das sich Mexiko („Nuevo") auserkoren hatte. Farben, Gerüche, Erlebnisse wollten damals in Töne gefasst werden – nicht selten setzt Kronos dabei zusätzlich auf die menschliche Stimme, auf Gesang, der am direktesten Emotionen und Gefühle transportiert.

Da ist es kein Wunder, dass sich das Quartett für sein neues Album mit der bekanntesten Stimme Bollywoods zusammen getan hat: Asha Bhosle. 20.000 Songs in 19 Sprachen, rund 40 Millionen verkaufte Tonträger weltweit, ausgezeichnet mit zig Filmpreisen, gleich acht Mal hat sie allein den indischen Oscar bekommen. Und wurde als erste Inderin mit dem Grammy ausgezeichnet. Verheiratet war Bhosle mit dem 1994 gestorbenen Musik-Tycoon der indischen Filmindustrie: Der Komponist Rahul Dev („R. D.") Burman gab 330 Streifen ein musikalisches Gesicht. „You've Stolen my Heart" ist eine Hommage an sein Genie. Schließlich ist Bollywood keine Kleinigkeit, sondern eine gigantische Produktionsfabrik, die jährlich doppelt so viele Filme produziert wie Amerika. Und 14 Millionen Besucher sehen täglich irgendwo auf der Welt eine Bollywood-Produktion. Unter solchen Gesichtspunkten verkommt Hollywood zur putzigen Low-Budget-Veranstaltung.

Wind-, Tier- und Wassergeräusche, Vogelgezwitscher und Gewitterdonner, Lokomotivfauchen – da wird schnell klar, hier



wird nicht allein Musik verhandelt, sondern der Sound einer geträumten Wirklichkeit, der man verfallen kann. Vielleicht ist „You've Stolen my Heart" mehr als alle Konzeptalben vorher ein Produkt des Kronos-Kopfes David Harrington. Denn die Songs sind arrangierte Kostbarkeiten, in denen neben den Streichern Synthesizer, Gongs, Zimbeln zum Einsatz kommen. Zusätzlich hat Harrington den Percussionisten Zakir Hussain und die chinesische Pipa-Virtuosin Wu Man eingeladen. Weltmusik vom Feinsten also. Geboten wird ein buntes Konstrukt, das klassische indische Musik mit landeseigener Folklore verbindet, durchsetzt mit psychedelischem Rock, Jazz- und Tanz-Elementen – immerhin sind Rahul Dev Burmans Vorlagen bereits musikalische Bastarde, voll gepackt mit Emotion, Freude, Trauer, Liebe und Tod. Und Asha Bhosle singt nicht nur die vorgegebenen Melodien, sondern steuert Eigenes, vollkommen Neues bei.

Die Musik nimmt sofort gefangen. Kein Einhören ist erforderlich, keine Fremdheit tut sich auf, sondern ein weites Traumland, das bewusst Sehnsüchte bedient. Natürlich, man kann über Bollywood lächeln, über eine Traumfabrik, die Gefühle mit großer Geste in schwelgenden Farben ohne Umwege an das Publikum weitergibt – und muss sich gleichzeitig für den eigenen eingeschränkt westlichen Standpunkt schämen. Bollywood ist ein Phänomen, das offene Augen und Ohren verlangt. Eine Offenheit, die sich Kronos bereits über drei Jahrzehnte erhalten hat.

Tilman Urbach

Musik	★★★★
Klang	★★★★

You've Stolen my Heart; Asha Bhosle (Gesang), Zakir Hussain (Schlagzeug), Wu Man (Pipa), Kronos Quartet (2005)
Nonesuch/Warner CD 70856 (63')

Götterliebling

Es ist einfach, über Michael Nyman zu schimpfen. Die schmeichelnde Simplizität seiner Musik ist ärgerlich, weil sie oft etwas Verlogenes zu haben scheint. Und doch kommt man nicht umhin, Nyman als Filmkomponisten allerhöchsten Respekt zu zollen. Schließlich hat er für Volker Schlöndorff genauso gearbeitet wie für Neil Jordan, nicht zu vergessen Peter Greenaway, dessen verschwenderischen Bildern er in „Prospero's Books" oder „The Cook, the Thief, his Wife and her Lover" eine Musik beistellte, die die Filme als Gesamtkunstwerke erst wirklich zur Geltung brachte. Ganz zu schweigen von Jane Campions „Piano", dem cineastischen Welterfolg, der das Klavier zum Ausdrucksmittel einer tragischen Leidenschaft machte.

Unter dem Titel „The Piano Sings" hat Nyman nun noch einmal eigene Filmmusiken am Klavier eingespielt. „All meine Musik geht vom Klavier aus", sagt er dazu. „Die Möglichkeit, zurück zu dieser Essenz zu kommen und meine persönliche Handschrift als Komponist und Interpret darzustellen, erschien mir reizvoll. Ich habe mich deshalb auf meine liedhaften Stücke konzentriert, so dass sich der Albumtitel von selbst erklärt." Tatsächlich können wir Wiederhören mit Stücken feiern, die wir in Orchesterfassungen kennen. Jetzt sind sie entkernt, und Michael Nyman spielt sie bewusst schlicht, als wohnten wir einem Privatkonzert bei, einer kleinen, amateurhaften Traumstunde. Das hat etwas bezaubernd Einfaches. Allerdings tut das nicht unbedingt allen Stücken gut. Manches gerät ein wenig dürftig, ganz abgesehen von einem meditativen Grundduktus, der mitunter etwas behäbig Müdes bekommt. Aber die Scheibe hat sich bereits beim Publikum bewährt, konnte die höchste Platzierung eines Neuzugangs in den UK Classical Artist Charts erringen: In der Woche nach ihrer Veröffentlichung stieg sie auf Platz zwölf.

Tilman Urbach

Musik	★★★
Klang	★★★★

Nyman, The Piano Sings; Michael Nyman (Klavier) (2005)
MN/Galileo CD 103 (49')